

FOR

UB Braunschweig

84



2302-681-2

Gedenkbüchlein

der

Schiller = Feier

am

hundertjährigen Geburtstage des Dichters,

10. November 1859,

für

Jung und Alt.

Von

Dr. W. Assmann,
Professor.

Der Ertrag ist für die »Schiller-Feier« bestimmt.

Braunschweig,

Druck und Papier von Friedrich Vieweg und Sohn.

1859.



Friedrich Schiller's Leben.

Wer einmal das gemüthliche Schwabenland bereiset, wo der Neckar von den kahlen Höhen der rauhen Alb in einem freundlichen Thale zum Rheine strömt, der versäume nicht, von Stuttgart aus das kleine Städtchen Marbach am Neckar zu besuchen; denn dort steht das Geburtshaus unseres Schiller.

Im Jahre 1859 ist dieses Haus durch Beiträge aus ganz Deutschland zum Eigenthum der deutschen Nation angekauft. Bis dahin war das Gehäuschen am Rohrbrunnen im Besitze eines Bäckers. Von einem Bäckermeister stammte auch Schiller's Vater, der das Badergewerbe erlernte, aber im siebenjährigen Kriege

als Officier eintrat. Während seiner Feldzüge wurde ihm von
 1759 seiner Frau Elisabeth geb. Rodweiß am 10. November 1759 sein
 10. Nov. einziger Sohn Friedrich in dem kleinen Hause ihres Vaters ge-
 boren, wo sie mit dem Knaben bis zur Rückkehr ihres Vaters nach
 1763 dem Hubertsburger Frieden 1763 lebte.

Der Aufenthalt der Aeltern wechselte nun rasch zwischen Can-
 statt, Ludwigsburg und Lorch im Remsthal. Im letzteren
 Orte erhielt Friedrich Schiller den ersten Unterricht bei dem freund-
 lichen Pfarrer Moser. Damals übte er sich, in dem Gedanken
 Pfarrer zu werden, nach kindlicher Weise von einem Stuhle herab
 im Predigen, und verweilte gern unter einer großen Linde bei
 einer Klosterruine, von wo er die Aussicht über das Thal hatte.
 An der jenseitigen Thalwand nach Süden zu erinnerten die Trüm-
 mer des Hohenstaufen an die große Zeit der deutschen Kaiser.

Seit der Rückkehr der Aeltern nach der damaligen Residenz-
 1768 stadt Ludwigsburg besuchte der neunjährige Knabe die lateinische
 Schule; und durch das Operntheater angeregt, versuchte er sich als-
 bald in einem Trauerspiele: »die Christen«. Vater und Mut-
 ter waren fromm und liebevoll, hielten den Sohn zur Ordnung
 an, ließen ihn aber sonst frei gewähren.

Durch blaue Augen, rothes Haar und eine schlanke Gestalt
 glich der Sohn mehr der Mutter als dem Vater. Von jener erbte
 er ein weiches Gemüth, von diesem einen aufstrebenden Geist.
 Späterhin bekannte der Vater mit freudiger Rührung im Gebet
 vor Gott: »Dich, Wesen aller Wesen, habe ich nach der Geburt
 meines einzigen Sohnes gebeten, daß Du demselben an Geistes-
 stärke zulegen mögest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht
 erreichen konnte, und Du hast mich erhört!« Schiller war »ein
 Kind guter Art«; aus Gutmüthigkeit verschenkte er öfters seine
 Bücher, wie er einmal die Schnallen seiner Alltagschuhe an einen
 ärmern Mitschüler zum Sonntagsstaate hinweggab. Vier Jahre

hinter einander erhielt er bei dem Vanderamen, zu dem er nach
 Stuttgart wandern mußte, günstige Zeugnisse.

Seit 1770 entbehrte er das Aelternhaus, da der Vater zum
 1770 Aufseher der Baumschule auf dem Lustschlosse Solitude bei Stutt-
 gart ernannt war. So brachte er noch zwei Jahre in Ludwigs-
 burg in Pension bei einem grämlichen Präceptor Jahn zu, was
 zuerst sein Gemüth verdüsterte. Nach seiner Confirmation erhielt
 er einen Freiplatz in der Schule für Militärfinder, welche der Her-
 zog Carl Eugen von Württemberg auf der Solitude begründet
 hatte (Jan. 1773). Hier mußte er auf den Predigerstand verzich-
 1773 ten und wandte sich zum Rechtsstudium. Als die »Carlschule«
 später nach Stuttgart verlegt und zu einer »Akademie« erweitert
 wurde, erklärte sich Schiller für die Arzneiwissenschaft. Die An-
 stalt hatte tüchtige Lehrer und aus ihren Böglingen sind vortref-
 fliche Männer hervorgegangen; aber der Herzog hielt in der Er-
 ziehung streng auf militärische Formen. Für Schiller faßte er
 bald eine Vorliebe und zog denselben bei Redebungen und thea-
 tralischen Darstellungen heran. Im 16. Jahre Schiller's rühmte
 ein Lehrer, der eines seiner Gedichte abdrucken ließ, er könne einst
 ein großer Dichter werden. Zwei Jahre hindurch verzichtete der
 Jüngling völlig auf das Dichten, um sich mit allem Ernste zum
 Abgange von der Akademie bei Vollendung seines 20. Jahres
 1779 vorzubereiten. Obgleich jedoch der Herzog die von ihm eingereichte
 Probearbeit für tüchtig erklärte, so meinte er doch, sie zeige »zu
 viel Feuer« und dieses müsse noch ein Jahr lang durch die Schul-
 zucht gedämpft werden.

Dieser unnatürliche Zwang erbitterte den Dichter, und seine
 Stimmung machte sich in dem Trauerspiele: »die Räuber« Luft.
 Nach heimlicher Vollendung desselben im Jahre 1780 erlangte
 1780 Schiller das Zeugniß der Reife, und hiermit eine Anstellung als »Regi-
 mentsarzt ohne Degenquaste« (das Officierszeichen) mit 216 Gul-

den Jahrgelalt. Um Ruhm und Geld zu erlangen, ließ er »die Räuber« drucken; da er dieses aber auf eigene Kosten unternahm, stürzte er sich schon jetzt in Schulden. Bald wurde das Stück in Mannheim aufgeführt (13. Januar 1782) — wobei der Dichter heimlich gegenwärtig war — und mit stürmischem Beifall aufgenommen. Denn es paßte so recht für die damalige Stimmung. Friedrich der Große hatte durch den siebenjährigen Krieg die Thätenslust in der deutschen Jugend hervorgerufen. In der dann folgenden langen Friedenszeit weckte das Beispiel seiner wohlwollenden Regierung den Haß gegen die Unterdrückung des Volks, die von vielen der damaligen kleinen deutschen Fürstenthümer geübt wurde. Goethe sagt: »Welche Richtung sollte das erregte kriegerische Trostgefühl nehmen?« man schuf sich sogar »Tyrannen« und hierzu »mußten die Fürsten und ihre Diener die Gestalten hergeben«. Der Räuber Carl Moor erscheint als das Opfer ungerichteter Unterdrückung; dies gewann ihm die Herzen der deutschen Jugend. Aber Schiller hatte in ihm zugleich einen »Verirrten« darstellen wollen, »den das äußerste Laster reizte, um der Kraft willen, die es erheischt«; und das Stück sollte zeigen, »daß das Laster den Ausgang nimmt, der seiner würdig ist, und daß der Verirrte wieder in das Geleise der Gesetze tritt«. Der Dichter schließt das Vorwort zu dem Trauerspiele: »Wer nur so billig gegen mich handelt, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.« Als Schiller ein zweites Mal (26 Mai 1782) einer Aufführung »der Räuber« in Mannheim ohne Urlaub beigewohnt hatte, erhielt er vierzehntägigen Arrest. Später verbot ihm der Herzog Carl, andere, als medicinische Schriften drucken zu lassen — »Ich sage Ihm, Er schreibt keine Komödien mehr! bei Festungsstrafe!« Schiller fühlte, daß er dem Dichten nicht entsagen könne und

dürfe; lieber wollte er sein Brot in der Fremde suchen. Nachdem er noch ein zweites Stück, den »Fiesko«, vollendet hatte, nahm er, von seinem treuen Freunde, dem Musiker Streicher, unterstützt, die Flucht, er selbst als »Dr. Ritter«, Streicher als »Dr. Wolf«. Am 17. September Abends verließen beide in einem Wagen Stuttgart; auf dem Wege nach Mannheim erblickte Schiller noch einmal die hell erleuchtete Solitude, und tief ergriffen sank er mit dem schmerzlichen Ausrufe: »O meine Mutter!« in den Wagen zurück. In Mannheim las er seinen Freunden unter den Schauspielern den »Fiesko« vor, doch mißfiel derselbe völlig, weil Schiller Alles in seiner ganz schwäbischen Mundart und im hochtrabendsten Tone vortrug. Er sollte das Stück völlig umarbeiten, und nahm, um sich der Verfolgung zu entziehen, seinen Aufenthalt in Oggersheim, jenseit des Rheins, in einem kleinen Gasthause, »zum Viehhof«. Der Theater-Intendant Dalberg in Mannheim wollte indeß das Stück auch in der neuen Gestalt nicht zur Aufführung annehmen. Schiller, schon fast gänzlich ohne Mittel, gab den »Fiesko« dem Buchhändler Schwan in Mannheim in Verlag und fand für sich eine Zuflucht in Bauerbach bei Meiningen am Rhöngebirge. Dieses war ein Gut der Frau von Wolzogen, mit deren Söhnen Schiller in der Carlsschule bekannt geworden war. Dort, wo er vom 7. December 1782 bis zum Juli 1783 zubrachte, vollendete er sein drittes Trauerspiel: »Kabale und Liebe«, zu dem er den ersten Gedanken in seinem letzten vierzehntägigen Arreste in Stuttgart gefaßt haben soll, und entwarf den Plan zum »Don Carlos«. Die Einsamkeit des Landlebens stimmte ihn sehr trübe. Da der Herzog Carl ihn nicht verfolgen ließ, ging er im Sommer 1783 wieder nach Mannheim, wo Dalberg ihn auf ein Jahr als Theaterdichter besoldete, und »Fiesko« wie »Kabale und Liebe« zur Aufführung brachte. Im »Fiesko«, dem ersten geschichtlichen Drama

1782
Sept.Dec.
1783
Juli

Schiller's, stellte dieser einen ehrgeizigen Republikaner dar, der Genua von der Herrschaft der Doria's befreien wollte, um selbst an ihrer Stelle zu herrschen. Das Stück erregte weniger Aufsehen als »Luise Millerin« oder »Kabale und Liebe«. Das letztere nannte Schiller »ein bürgerliches Trauerspiel«; er hatte in demselben ein Bild aufgestellt, das an viele damalige Höfe kleiner deutscher Fürsten erinnerte. Auf die ruchloseste Weise wird durch die Ränke der Höflinge gegen die beabsichtigte Misheirath das Glück einer achtbaren Bürgerfamilie zu Grunde gerichtet. Bei der ersten Aufführung des Stückes in Mannheim (15. April 1784) war der Dichter selbst überrascht von der Macht, welche die Wahrheit seines Gemäldes auf die Menge geübt hatte. Unwillkürlich verneigte er sich, in einer Loge verborgen, bei dem laut hervorbrechenden Beifall. Durch die Vorlesung des ersten Actes seines »Don Carlos« auf dem Schlosse zu Darmstadt erwarb er sich die Gunst des hochgebildeten Herzogs Carl August von Weimar, der bereits Goethe zu seinem vertrauten Rathgeber erhoben hatte. Derselbe verlieh Schiller den Titel eines Raths (Dec. 1784).

Da Schiller für Dalberg zu lange Zeit am Don Carlos arbeitete, trennte er sich von dem Mannheimer Theater und ging nach Leipzig, zunächst in der Absicht, um die Rechte zu studiren und sich dadurch vielleicht — wie Goethe — eine höhere Laufbahn zu eröffnen. Als er sich von seinem treuen Streicher trennte, verabredete er mit diesem: »Wir schreiben nicht eher an einander, bis ich Minister bin, und Du Kapellmeister!«. Die nächste Veranlassung, daß er Leipzig zum Aufenthalt wählte, hatte ihm ein Brief des dort wohnenden Körner gegeben, in welchem dieser in herzlichster Weise (Juni 1784) hohe Begeisterung für seine Dichtungen ausgesprochen hatte. Körner bat ihn jetzt: »Ein Jahr lang laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brothverdienens zu sehen!« Schiller nahm das edle An-

erbieten an mit den schönen Worten: »Werde ich das, was ich jetzt träume, wer ist glücklicher, — als Du?!« In dem freundlichen Gohlis (Juli 1785), wohin der Weg von Leipzig durch »das Rosenthal« führt, dichtete Schiller das »Lied an die Freude«. Es wird erzählt, er habe in der Nähe des Rosenthals einen armen Studenten gefunden, der aus Mangel an Mitteln sein Leben in der Pleiße enden wollte; der Dichter habe sich seiner angenommen, und bei einem Hochzeitfeste von den fröhlichen Gästen eine reiche Spende für ihn gesammelt. Im Entzücken darüber sei das »Lied an die Freude« gedichtet. Nachdem Körner sich verheirathet hatte, lebte Schiller im Herbst 1785 auf dessen Weinberge zu Loschwitz bei Dresden, und arbeitete hier fleißig am Don Carlos; erst 1787 gab er dieses Trauerspiel heraus, das nicht allgemein verständlich genug war, um sogleich großen Beifall zu finden. Doch zeigte es, daß der Dichter sich zu klareren Vorstellungen über die Einrichtung des Staates erhoben hatte. Durch den Mund des Marquis Posa läßt er an den despotischen König Philipp II. von Spanien die Forderung richten:

»Geben Sie Gedankenfreiheit!«

aber es war auch aus seiner eigenen Seele gesprochen, wenn er hinzusetzt:

»Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif!«

Im Juli 1787 wandte sich Schiller nach Weimar, mußte indeß bemerken, daß sein »Don Carlos« am dortigen Hofe (während der Abwesenheit des Herzogs) nicht ansprach. Ganz anders war es in dem bürgerlichen Jena, wo Schiller sich so recht frei und leicht fühlte. Schon bei diesem ersten Besuche schreibt er über die dortige Universität: »Die Professoren in Jena sind fast unabhängige Leute und brauchen sich um keine Fürstlichkeit zu kümmern!« Bei einem Ausfluge nach dem benachbarten Städtchen

1786

1787

8871

Lobeda vernahm er aus dem Munde der dortigen Bürgermeisterin sein »Lied an die Freude« und viele Stellen aus Don Carlos, die sie auswendig wußte.

Jetzt empfand Schiller, daß er recht eigentlich der Dichter des deutschen Bürgerstandes sei. Er dachte wohl seit dieser Zeit darauf, eine Professorstelle in Jena zu erlangen. Das Interesse am Don Carlos, aber auch die Nothwendigkeit des Broterwerbes, hatte ihn zu fleißigem Studium der Geschichte geführt. Schon 1786 hatte er an Körner geschrieben, als ihn das Lesen eines Buches über den 30jährigen Krieg beschäftigte: »Ich wollte, daß ich zehn Jahre hinter einander nichts als Geschichte getrieben hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein!« Auf Anlaß des Don Carlos schrieb er jetzt die »Geschichte des Abfalls der Niederlande von Spanien«. Um ungestörter daran zu arbeiten, wählte er sich einen Landaufenthalt. In Rudolstadt im Saalthale war er, bei der mit Frau von Wolzogen verschwägerten Frau von Lengefeld, einer Forstmannsmitwe, eingeführt. Deren Tochter Lotte — Schiller's nachherige Gattin — mietete ihm eine Wohnung in dem benachbarten Dorfe Volkstädt. Dort hielt sich Schiller seit 22. April 1788 auf und besuchte fleißig die Werkstätte eines Glockengießers. Im August zog er nach Rudolstadt. Mit Lotte und ihrer Schwester Caroline (damals verheirathet) las er die Uebersetzung des Homer von Voss und übersezte für die Freundinnen griechische Trauerspiele. In der Familie Lengefeld lernte er auch Goethe kennen, als dieser eben von seiner italienischen Reise zurückgekehrt war; doch blieben sich beide noch ziemlich fremd. Schiller dichtete damals wenig; an Körner schrieb er: »Für meinen Carlos, das Werk dreijähriger Anstrengungen, bin ich mit Unlust belohnt worden; meine niederländische Geschichte, das Werk von 5, höchstens 6 Monaten,

wird mich vielleicht zum angesehenen Manne machen.« Körner ermahnte ihn immer wieder: »Bedenke, daß Du nicht berufen bist, ein Gelehrter, sondern ein Künstler zu werden!« Doch erhielt Schiller's Lebensschicksal wirklich zuerst durch jene geschichtliche Arbeit eine gesichertere und günstigere Gestalt. Sein Ruhm als Geschichtschreiber verschaffte ihm eine Anstellung als »Professor der Geschichte« in Jena, die er 11. Mai 1789, unter Andrang von Hunderten von Zuhörern zu seiner ersten Vorlesung, antrat. Anfangs war dieselbe mit keinem Gehalte verbunden. Nach seiner Verlobung mit Charlotte von Lengefeld gewährte ihm der Herzog Carl August 200 Thaler als Jahrgehalt. Seine Hochzeit wurde ganz still in dem Dorfe Wenigen-Jena, dicht vor dem Thore der Universitätsstadt, gefeiert, 20. Februar 1790.

In einer glücklichen Häuslichkeit arbeitete Schiller, um Geld zu erwerben, jetzt täglich 14 Stunden. In den nächsten Jahren schrieb er die »Geschichte des 30jährigen Krieges«, da dieses Ereigniß bei den beginnenden Stürmen der Revolution die Augen der Deutschen immer mehr auf sich zog; dieselbe erschien zuerst in einem »historischen Damen-Calender« für 1791 ff. und gewann durch ihre schöne Darstellung die Gebildeten für Beschäftigung mit der Geschichte, besonders des deutschen Volkes. Sehr bald aber erkrankte Schiller während eines Aufenthalts in Erfurt, wo er seinen Gönner, den zum Coadjutor (Gehülfsen und zugleich Nachfolger) des Erzbischofs von Mainz erwählten Dalberg besuchte (Jan. 1791); und dieses war der Anfang langer Kränklichkeit und wiederholter heftiger Brustleiden. Als er im Februar 1791 von einer Lungen- und Unterleibs-Entzündung »kümmerlich genesend«, wandte er sich zuerst ernstlich zu der Beschäftigung mit den Schriften des berühmten Königsberger Philosophen Kant. An seinen Körner schrieb er im Mai 1791: »Ich habe mehr als einmal dem Tod ins Gesicht gesehen, und mein Muth ist dadurch

1788

1789

1790

1791

Jan.

1791 gestärkt worden.« Im Oct. d. J. konnte er demselben Freunde
Oct. zu der Geburt eines »Stammhalters« Glück wünschen »).

Juni Ein Gerücht von Schiller's Tode, das sich im Juni d. J. 1791
verbreitete, führte die günstigste Wendung in Schiller's Schicksal
herbei. Die Nachricht erreichte Baggesen, als dieser für Schiller
hochbegeisterte dänische Dichter mit dem Erbprinzen von Holstein-
Augustenburg und dem dänischen Minister Graf Schimmelmann
soeben in Hellebeek nördlich von Kopenhagen eine Frühlingsfeier
für Schiller veranstaltete. Das beabsichtigte Fest verwandelte sich
nun in eine Todtenfeier. Schiller selbst empfing die Nachricht von
dieser, als er eben aus Karlsbad zurückkehrte; noch tiefer als er
war seine Gattin gerührt, die einem Freunde mit Thränen klagte,
Schiller könne sich bei seiner kargen Einnahme nimmermehr erho-
len. Als Baggesen dies den hohen Gönnern des Dichters mit-
theilte, boten der Herzog und der Graf diesem auf die feinste Weise
ein Geschenk von 1000 Thalern auf drei Jahre an. Tief ergriffen
nahm Schiller die edle Gabe an, und wurde dadurch in den Stand
gesetzt, sich auch für sein späteres Leben von allen Nahrungsorgen
zu befreien. Im Sommer d. J. 1793 unternahm Schiller mit seiner
1793 Gattin eine Reise in die schwäbische Heimath. Dort wurde ihm
sein ältester Sohn Carl geboren.

1794 Nach seiner Rückkehr (1794) vereinigte er sich mit Goethe
zur Herausgabe der Zeitschrift: »die Horen«, und von nun an be-
stand zwischen den beiden größten deutschen Dichtern die innigste
Freundschaft — ein Beispiel, wie es keine andere Nation aufzu-
weisen hat. Für Schiller war die Zeit des stürmischen Freiheits-
strebens längst vorüber; durch seine wissenschaftlichen Studien
war auch er zu der Ueberzeugung gelangt, zu welcher Goethe schon

*) Dieser Sohn des damaligen Appellationsraths Körner (geb.
23. Sept. 1791) erhielt in der Laufe den Namen Carl und nannte sich
erst später als Dichter mit dem Namen Theodor.

durch seine angeborene Künstlernatur geleitet war, daß der Dichter
durch Beförderung ruhiger Bildung die Menschheit zu ihrer
höheren Bestimmung zu führen habe. Nun regte Schiller den
10 Jahre älteren Goethe zu neuen großen Dichtungen an; er selbst
wetteiferte mit ihm in erzählenden Gedichten (»Balladen«), wandte
sich aber bald ganz der Thätigkeit für das Theater zu.

Die Stürme, mit welchen schon damals der große französische
Revolutionskrieg die Ruhe Deutschlands bedrohte, gab Goethe den
Anlaß zu der schönen dichterischen Erzählung: »Hermann und
Dorothea«. Er wies in dieser auf acht deutsche Häuslichkeit hin,
welche den sichersten Schutz in allen Staatsumwälzungen gewähre.
Schiller arbeitete in derselben Zeit (1797 ff.) an seinem »Wallen-
stein«. Dieses große Drama war das erste, in welchem er einen Stoff
aus der deutschen Geschichte behandelte. Als mit der Aufführung
von »Wallensteins Lager« das neueingerichtete Hoftheater in Wei-
mar eröffnet wurde, sprach er es selbst in dem »Prologe« aus:

1797

»Jetzt, wo

Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.«

In derselben Zeit dichtete Schiller sein »Lied von der
Glocke«, dieses wahrste dichterische Bild vom Bürgerleben,
das wie kein anderes tief in den deutschen Bürgerstand eingedrungen
ist, und die Gefinnung desselben durch die Ermahnungen in
des »Meisters« Munde läutert und veredelt.

Unter der langen Arbeit am »Wallenstein« war der Dichter
»der Soldaten, Helden und Herrscher herzlich satt« geworden, und
wählte sich wie zur Erholung einen Gegenstand, der seinem Herzen
näher lag. Immer wieder war er durch sein weiches und edles
Gefühl zur innigsten Theilnahme für ungerecht Unterdrückte fort-

gerissen; bei dem Prozesse des unglücklichen Königs von Frankreich, Ludwig's XVI., dessen Haupt endlich unter der Guillotine fiel, hatte er sogar ernstlich die Absicht, für denselben mit einer Verteidigungsschrift aufzutreten. Damals schrieb er seinem Freunde Körner: »Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen; aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigeistige Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen!« Doch der Prozeß des Königs ging rasch vorwärts; nach Ludwig's XVI. Hinrichtung schrieb Schiller, der bei aufgeregtem Gefühl oft übertriebene Ausdrücke wählte, »diese elenden Schinderknechte« ekelten ihn an. Jetzt flüchtete er sich wieder in die Welt der Dichtung, und aus Theilnahme für die liebenswürdige Maria Stuart verschönerte er das Bild derselben auf Kosten ihrer Verfolgerin Elisabeth von England. Kaum aber hatte er dieses Trauerspiel beendigt (1800), so entwarf er den Plan zu seiner »Jungfrau von Orleans«, die er im folgenden Jahre vollendete. In dieser »romantischen Tragödie« stellt er uns eine der schönsten Erscheinungen aus der Zeit des Mittelalters auf; doch lag darin die lauteste Mahnung an das deutsche Volk, der Schmach einer Fremdherrschaft mit gleicher Einigkeit entgegenzutreten, wie sich einst die französische Nation um die Gottbegeisterte Jungfrau gegen die englischen Eroberer erhoben hatte. Welchen Eindruck mußte es machen, wenn unter den Gefahren, mit denen damals schon das deutsche Reich von eben jenem Frankreich bedrohet war, von der Bühne herab das Schmähwort des edlen Dünais erscholl:

»Nichtswürdig ist die Nation,
Die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre!«

Und das deutsche Volk fühlte wohl, daß der deutsche Dichter in diesem Trauerspiel wie ein mahrender und warnender Prophet zu ihm geredet hatte. Niemals noch hatte Schiller einen solchen

Triumph erlebt, als bei der ersten Aufführung der »Jungfrau von Orleans« in Leipzig, 17. September 1801. Als der Dichter beim Ausgange aus dem Theater die dichten Reihen durchschritt, die ihn ehrfurchtsvoll mit entblößten Häuptern begrüßten, hoben Väter und Mütter ihre Kinder in die Höhe, um sie auf die hohe Gestalt hinzuweisen: »Da ist er! — Der ist es!«

Noch einmal wandte sich Schiller einem fremden Stoffe zu, der »Brant von Messina«, in die er nach der Weise des altgriechischen Drama's einen Chor aufnahm. Doch gerade diesen Chor ließ er in tiefergreifender, volksthümlicher Weise reden, und vor Allem ruft er uns am Schlusse die jedes Menschenherz erschütternde Warnung zu:

»Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!«

Nun aber schuf er noch ein ächtvaterländisches Schauspiel, seinen »Wilhelm Tell« — das letzte, das er vollenden sollte (1804). Hier entfaltet er vor uns den edlen, siegreichen Kampf eines deutschen Volkszweiges gegen frevelhafte Unterdrückung. Wenn der Dichter selbst von seiner »Jungfrau von Orleans« vorausgesagt hatte: »Dich schuf das Herz, Du wirst unsterblich leben!« — wenn durch sie der Mahnruf an das deutsche Volk erging, als Nation gegen die Fremdherrschaft zusammenzustehen, der um so lauterer Wiederhall fand, je drückender in den Jahren unserer Schmach das Joch der Knechtschaft empfunden wurde, so pries es Schiller von den Schweizern und ihrem Tell:

Wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet, —
Das ist unsterblich und des Liebes werth!

So führt er uns eine Volksgemeinde vor, die in ruhig fester, wahrhaft deutscher Weise beschließt, ihr gutes Recht gegen jedwede Unterdrückung zu wahren, und für immer können seine Worte in jedem freien deutschen Herzen wieder!

»Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich.

Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt. — Wir stehen vor unser Land,
Wir stehn vor unsrer Weiber, unsrer Kinder!»

Der Dichter hatte genug gelebt! Er war zum deutschen Freiheitsdichter im vollsten und edelsten Sinne des Wortes geworden. Auch sein eigenes Innere war unter den schweren Kämpfen des Lebens; unter Nahrungsorgen und Krankheit allmählich immer mehr geläutert. Wohl hätte er, ein glücklicher Gatte, ein Vater von vier unmündigen Kindern, so gern noch länger gelebt; auch nach einer längeren Dauer seiner jetzt so reichen Wirksamkeit sehnte er sich. Ruhig und gefaßt schrieb er nach erneuter Krankheit am 25. April 1805 an seinen Freund Körner: »Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen; aber — die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr so wie im 30sten Jahre. Indessen will ich mich zufrieden geben, wenn mir nur Leben und Gesundheit bis zum 50sten Jahre aushält.« Ach, es war ihm nicht beschieden! Schon mit dem ersten Mai warf ihn ein wiederholter Krankheitsanfall nieder, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Sanft entschlummerte er am 9. Mai des Jahres 1805, kaum fünf und vierzig und ein halbes Jahr alt. Er starb zu Weimar, wohin er im December 1799 von Jena gezogen war, um dem Theater nahe zu sein,

das er mit seinem Freunde Goethe in eine »moralische Anstalt« zur Förderung der Sittlichkeit und vor Allem der Nationalität auszubilden strebte. In dem kleinen Hause an der Esplanade, das er im Februar 1802 für 4200 Gulden gekauft hatte und das neuerlich in das Besizthum der Stadt Weimar übergegangen ist, wird noch jetzt des Dichters Studirzimmer mit dem einfachen Mobiliar, einem Clavier und einer Guitarre, wie die schlichte Bettstelle gezeigt, auf der er gestorben ist.

Seine Mutter, die im Jahre 1802 starb, pries in ihrem letzten Brief an ihn: »Ach, so giebt es keinen Sohn in der Welt mehr!« Seine Gattin schrieb im ersten Schmerzgefühl: »Ich habe das Schrecklichste erlebt, habe Schiller sterben sehen!« — und einen Monat später an einen Freund des Verstorbenen: »Sie kannten ihn nur halb, denn in dem letzten Theile seines Lebens, wo seine Seele auch unter dem drückenden Gefühl seiner Krankheit sich erhob, wurde er immer milder, immer liebender.«

Wenn seine Stimmung in seiner Jugend, ehe er die so heiß ersehnte Anerkennung fand, und auch späterhin unter Sorgen und Krankheit rasch wechselte und die Reizbarkeit eines schwachen Körpers verrieth, so war er doch, je näher er seinem Lebensziele kam, immer heiterer, immer sanfter geworden. Wie fest er aber, unbeirrt durch die Kleinigkeiten des Lebens, die Freundschaft der Besten zu bewahren wußte, davon zeugt vor Allem sein bis zu seinem Tode ungetrübtes Verhältniß zu Körner, dem er sich in feuriger Jugend rasch zuwandte, und zu Goethe, dem er erst allmählich in reiferen Jahren sich näherte.

Kein schöneres Denkmal bietet uns die ganze Geschichte der Dichtung, als Goethe's Nachruf an den abgeschiedenen Freund, dessen hohes edles Streben er in den Worten feiert:

Es glühte seine Wange roth und röther,
 Von jener Jugend, die uns nie verfliehet,
 Von jenem Glanz, der früher oder später
 Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
 Von jenem Glauben, der sich stets erhöht
 Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
 Auf daß das Gute wirke, wachse, fromme,
 Auf daß der Tag dem Edlen endlich komme!

Sinn- und Wahlsprüche

aus

Schiller's Werken.

I. Gedichte.

Das Lied von der Glocke.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmisst die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.

— Wo das Strenge mit dem Barten,
 Wo Starles sich und Milde paaren,
 Da giebt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und steh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebär,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie weilt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war.

Arbeit ist des Bürgers Alerde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holber Friede, süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur gewelzt zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Wo rohe Kräfte sinnlos wolten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Lied an die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo Dein sanfter Flügel weilt.

Duldet muthig, Millionen,
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Groll und Rache sei vergessen,
Unsrem Todfeind sei verzieh'n.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Die Künstler.

Oh' vor des Dichters Geist der kühne
Begriff vom ew'gen Raume stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand!

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte!

Aus verschiedenen Gedichten.

Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und farg!

Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die Du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe suchte und fand.
Und Du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmliche Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band!

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Säng' umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten,
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Es schwinden jedes Kammers Falten,
So lang' des Liebes Zauber walten.

Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, Du streust Keime der göttlichen aus.

— Wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterem Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuestränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gefang zurück,
In der Natur getreuen Armen,
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Rüste
 Zähmet das Naturgebot.
 Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reihn,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig sein.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Kaufst der Wahrheit tief versteckter Vorn.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!

Sei mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren,
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserem sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht!

Die Jugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben;
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben.
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einsalt ein kindlich Gemüth.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt;
 Hoch über der Zeit und dem Raume weht
 Lebendig der höchste Gedanke.
 Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
 Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Religion des Kreuzes, nur Du verknüpfst in Einem Kranz
 Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
 Jedem hohen gläubigen Gefühl.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.
 Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche erglühn.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er!
 Aber durch Anmuth allein herrscht und herrsche das Weib.

Vor Unwürdigen kann Dich der Wille der ernste bewahren,
 Alles Höchste es kommt frei von den Göttern herab.

Freue Dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger Dir singt, was ihn die Muse gelehrt;
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
 Weil er der Glückliche ist, kannst Du der Selige sein!

Dich führe durch das wildbewegte Leben
 Ein gnädiges Geschick!
 Ein reines Herz hat die Natur gegeben;
 D bring' es rein zurück!

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling,
 Still auf gerettetem Voot treibt in den Hafen der Freis.

Ach, umsonst auf allen Ländercharten
 Spähst Du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.
 In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang.

Willst Du Dich selber erkennen, so steh', wie die Andern es treiben,
 Willst Du die Andern verstehn, blick' in Dein eigenes Herz!

Bibl. d. TU.
 Braunschweig

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Rastlos vorwärts mußt Du streben!
Nur Beharrung führt zum Ziel.

Paart zu Eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle treu und unerschläft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Der ihn empfinden und erwidern kann.

Die Schlange, die das Herz vergiftet, —
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspänn'ge Geist,
Der gegen Recht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt erschöret.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Saamen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

II. Aus den Dramen.

Wilhelm Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt;
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!

Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet.
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf,
Die Pflanze selbst lehrt freudig sich zum Lichte.

Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache:
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande,
Und kämpft für Euer heilig Recht!

Was auch draus werde — steh' zu Deinem Volk.
Es ist Dein angeborener Platz.

Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Seid einig — einig — einig!

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen!

Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben.
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!

Die Hulldigung der Künste.

Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrest Du reicher in Dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn auf's Ganze hat gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Wallenstein.

Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

— Nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen;
Doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.

Brohlocke nicht,
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Saamen legen wir in ihre Hände!
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide.

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Eine Zeit ist jetzt,
Wo sich die Guten eng verbinden sollten.

Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten,
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, — —
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und farblos sah' ich's vor mir liegen.

Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder;
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt.

Maria Stuart.

Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft!

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland.

Die Jungfrau von Orleans.

Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruh'n, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsren Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungehim;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir bringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen!

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Es soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

Dein Schicksal ruht in Deiner eignen Brust.

Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Die Braut von Messina.

Weisere Fassung
Reimet dem Alter.

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Doch die Natur sie ist ewig gerecht.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.

Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks.

Das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Schamhafte Demuth ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch hat es keinen verschont.

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!

Nicht an die Güter hänge Dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beßest, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur!

Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!

